

10. / 11. 1917

## Die Charité im Kriege.

Reiche Vorräte. — 18 Millionen Mark für Neubauten

In die mühsame und aufopferungsvolle Hilfstätigkeit, die die Königl. Charité auch im dritten Kriegsjahr entfaltet, bekam man gestern während eines Besuchs, den die Zentrale der Hausfrauenvereine Groß-Berlins dieser medizinischen Lehr- und Heilstätte abstattete, einen Einblick. Unter Führung des Verwaltungsdirektors, Geheimrat Pütter, ging es zuerst nach den Waschräumen. Hier wird für rund 2000 Personen — 1400 Patienten und 600 Angestellte — die Wäsche gewaschen; da sind besondere Trockenräume, die die angenehme Temperatur von 80 Grad haben, nicht minder anziehend wie die Waschräume war die Küche für die Hausfrauen. In großen Kesseln werden hier täglich 21 Zentner Kartoffeln gekocht, früher sogar 40 Zentner. Einmal in der Woche treten Kohlrüben an die Stelle der Kartoffeln. Auch Fleisch ist in verhältnismäßig großen Mengen vorhanden. Für die Militärpatienten — rund 600 — sind täglich 150 Gramm vorgesehen. Die Fettration, Butter und Margarine zusammen, beträgt 150 Gramm die Woche. Trotz der Ausnahmspläne der Engländer ist der Speisezettel verhältnismäßig abwechslungsreich. Man hat manch neues Gericht darin aufgenommen, so z. B. Muscheln in Salzwasser. Die Diätvorschriften der Ärzte konnten bisher trotz aller Schwierigkeiten innegehalten werden.

Schon während des Morgenrauens erfolgt die Brotausgabe, nicht weniger als 300 Brote zu 1800 Gramm täglich. 30 bis 40 Zentner Kohl werden in den Küchenräumen sorgfältig abgeputzt; Maschinen besorgen das Schälen von Kartoffeln, die nachher noch in großen verzinkten Eisenbottichen sauber abgespült werden. Auch die Milchhühner stehen nicht zum bloßen Staat da, in den Vorratskammern sieht man Bandnudeln, Gries, Graupen, Kunsthonig, Zucker; freilich allzu üppig darf man damit nicht wirtschaften, denn man darf nicht vergessen, daß täglich 2000 Menschen in der Charité zu beschäftigen sind.

Von den Wirtschaftsgebäuden ging es zu dem eigentlichen Krankenhaus. Hier herrscht wie in allen anderen Räumen eine angenehme Temperatur; Kohlennot kennt man in der Charité glücklicherweise nicht. Die meisten alten Bauten sind verschwunden, eine Reihe stattlicher Neubauten ist an ihre Stelle getreten. Noch ist der Umbau der Charité nicht ganz abgeschlossen, und schon hat man 18 Millionen Mark dafür ausgegeben. Die erste und zweite medizinische Klinik besitzen die längste Front von allen Gebäuden in Groß-Berlin. Es war selbstverständlich nicht möglich, all die verschiedenen Krankenstationen auch nur flüchtig zu besichtigen, und so wandte man sich der medizinischen Poliklinik zu, die wie ein neuzeitiges Kurhaus anmutet. Selbst „Höhensonne“ kann man hier genießen. Quarzlampen, die ultraviolettes Licht ausstrahlen, sind der Ersatz dafür. Durch solche Strahlung vermehren sich die roten Blutkörperchen, und solche Behandlungsweise bringt mitunter ganz überraschende Erfolge; namentlich bei Wunden, die sich nicht schließen wollen. So konnte ein Feldgrauer, der im Oktober 1914 verwundet wurde, und der noch vor wenigen Monaten mit offenen Wunden in die Charité kam, infolge dieser Bestrahlung sich wieder in den Dienst des Vaterlandes stellen; heute ist er schon wieder in der Feuerlinie. Daneben gibt es auch Kurcollampen mit dem ganzen Sonnenspektrum, Vorrichtungen zur Anwendung von Hochfrequenz-Wechselströmen, die namentlich bei Arterienverkrüftung eine Wirkung ausüben; Röntgen-Apparate in den verschiedensten Formen sind ebenfalls in den Dienst der Heilkunde gestellt. Die gewöhnliche Röntgen-Röhre, deren Lebensdauer verhältnismäßig kurz ist, und die bald „hart“ wird, ist durch die Milienseld-Röhre ersetzt, bei der man das unwillkommene Hartwerden durch beständige Wasserkühlung vermeidet. Pneumatische Kammern, in denen man Unter- oder Ueberdruck erzielen kann —, je nachdem befindet sich der Patient in dem Höhenklima

von St. Moritz oder unter Verhältnissen, wie sie in der Taucherglocke sind —, fehlen ebenfalls nicht. Das medito-mechanische Institut und die Bäderanlage bildeten den Beschluß der Besichtigung.

Aber die Tätigkeit der Charité geht weit über den Bannkreis ihres eigentlichen Bezirkes hinaus. Ist doch mit ihr eine Fürsorgestelle für Tuberkulose verbunden, die jährlich 27 000 Patienten berät. Neben den Ärzten sind bei dieser Fürsorge für Tuberkulose 22 Schwestern tätig, die den Familien der Tuberkulösen mit sachgemäßem Rat an die Hand gehen; auch eine Beratungsstelle für Krebskranke und eine solche für Alkoholiker befindet sich hier. Nicht nur der Alkoholiker selbst wird hier behandelt, auch seine Familie empfängt Rat und Unterstützung. So zeigte der Rundgang, daß die Charité, die für die Entwicklung der medizinischen Wissenschaft in Preußen seit ihrem Bestehen von außerordentlichem Einfluß gewesen ist, ihren Namen mit vollem Rechte führt; als Lehr- und Heilstätte ist sie zugleich ein öffentliches Werk der christlichen Liebe, Guttat und Mildeigkeit.“ oe.